

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. Westgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.

Redaktion: Tauscher Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 18898.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Beizeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blaubroschüre 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.60 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Der Parteivorstand hat eine Erklärung über die Budgetbewilligung in Baden abgegeben

Im badischen Landtag wurde gestern die neue Gemeinde- und Städteordnung angenommen

Im englischen Unterhause wurde der Antrag Dilons auf Verminderung des Flottenetats abgelehnt.

Parlamentarischer Kretinismus in Reinkultur.

Leipzig, 16. Juli.

Die Begründung der besonderen politischen Situation, die die badischen Kammerrevisoren nach ihrer eigenen Erklärung veranlaßt hat, auf die „Demonstration“ einer Ablehnung des Budgets zu verzichten, und damit der Gesamtpartei einen Faustschlag ins Gesicht zu versetzen, liegt jetzt vor. Sie entspricht unsern Erwartungen. Ein rückhaltloses Bekenntnis zum besten Opportunismus, ein kaltblütigeres Beiseiteschieben jeder durch Parteiprinzipien bedingten Erwägung ist noch selten von Parteigenossen beliebt worden, als dies in dem zur Verteidigung der Abstimmung der badischen sozialdemokratischen Kammerfraktion geschriebenen Artikel der Mannheimer Volksstimme geschieht. Offen wird darin ausgesprochen, daß die Fraktion noch am Tage vor der Abstimmung entschlossen war, gegen das Budget zu stimmen und ihren Entschluß nur deshalb änderte, weil der Minister v. Bodman — derselbe, der in der Kommission den Ausschluß der Sozialdemokraten aus den Bezirksämtern als eine selbstverständliche Konsequenz des bürgerlichen Klassenstaats hinstellte — bei Beratung der Städte- und Gemeindeordnung in der Ersten Kammer auf einen Angriff des Zentrumsjunkers v. Stöckingen hin es eine Forderung der Staatsklugheit nannte, gewissen „berechtigten“ Forderungen der Sozialdemokratie entgegenzukommen und unsre Partei als „eine großartige Bewegung zur Hebung des vierten Standes“ bezeichnete. In diesen Redefloskeln, billig wie Brombeeren, deren Wert noch dadurch besonders beleuchtet wird, daß der Minister im gleichen Atemzuge sich ausdrücklich zu der Pflicht bekannte, alle „gegen die Monarchie und gegen die Gesellschaftsordnung“ gerichteten Bestrebungen der Sozialdemokratie energisch zu bekämpfen, sieht das Mannheimer Parteiblatt — und mit ihm offenbar die Mehrheit der Landtagsfraktion — „ein politisches Glaubensbekenntnis, wie es bislang noch kein deutscher Minister abzulegen wagte“. Zwar stehen diesem „Glaubensbekenntnis“ sehr

reale reaktionäre Taten des Ministers gegenüber, doch diese sind mühelos aus der „komplizierten Natur“ v. Bodmans zu erklären und konnten natürlich bei der Entscheidung über die Politik der badischen Sozialdemokratie nicht mitsprechen, selbst dann nicht, wenn dadurch die selbstverständliche Grundlage des bürgerlichen Staates, die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Bürger, über den Haufen gerannt wurde. Das durfte um so weniger geschehen, als angeblickt die Gefahr bestand, daß dieser einzigartige Minister den Intrigen konservativ-kerikaler Reaktion zum Opfer fallen konnte, die sehnüchlich darauf wartete, auf den Verhafteten endlich den tödlichen Schuß abfeuern zu können. Das aber sollte bei der Beratung der Gemeindeordnung in der Ersten Kammer geschehen und nur deshalb richtete der Junker v. Stöckingen seine Pfeile gegen Herrn v. Bodman. Wenn diese Absicht trotzdem nicht erreicht wurde, so ist das einzig der klugen Taktik der Frank und Genossen zu danken. Doch diese Argumentation ist so wunderbar, daß wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Das Mannheimer Parteiblatt schreibt:

Die Ablehnung des Budgets an dem auf diese denkwürdige Auseinandersetzung zwischen dem politischen Minister Badens und den Vertretern der Reaktion auf der Abelsbank der Ersten Kammer folgenden Tage seitens der Sozialdemokratie hätte nichts mehr und nichts weniger bedeutet, als daß die sozialdemokratische Fraktion dieses politische Glaubensbekenntnis des Ministers v. Bodman, das für die künftige Gestaltung der politischen Verhältnisse Badens von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, schlechthin ignoriert und damit diesen Minister der Reaktion der Kerikal-konservativen Junker geopfert hätte. Wer auch nur ein klein wenig Verständnis für diese politische Situation hat, der gegenüber sich die sozialdemokratische Fraktion in diesem Augenblick besand, wird ihre Zustimmung zum Budget sicher verstehen und zu würdigen wissen. Das war ein historischer Augenblick, der, wenn er verpaßt wurde, auf Jahre hinaus unsere politischen Verhältnisse zugunsten der schwarz-blauen Reaktion beeinflussen hätte. Und das einer völlig nutzlosen Demonstration wegen, die nur die eine praktische Folge gehabt hätte, daß das Zentrum nicht durch seine eigene Klugheit, sondern durch die Unklugheit seines gefährlichsten Gegners wieder festen Boden gefaßt und seine politischen Chancen dadurch erheblich verbessert hätte.

Man wird sich nach diesem köstlichen Bekenntnis zum parlamentarischen Kretinismus sans phrase fragen, was denn nun eigentlich die Novelle zur Gemeinde- und Städteordnung mit der Budgetabstimmung zu tun hatte. Wir wollen hier nicht nachträglich noch die Frage aufwerfen, ob es taktisch und prinzipiell richtig war, einem Gesetz zuzustimmen, das die Aufrechterhaltung des Dreiklassenwahlrechts funktionierte in der ausgesprochenen Absicht, die Herrschaft der Arbeiterschaft in den Kommunen zu verhindern. Nachdem die Fraktion dem Entwurf bereits in der Fassung der Zweiten Kammer zugestimmt hatte, konnte es sich jetzt nur noch darum handeln, ob sie auch den von der Pairstammer beschlossenen Verschlechterungen

zustimmen wollte, um nicht das ganze Gesetz scheitern zu lassen. Das ist bekanntlich bis auf einen Punkt, in dem sich dann die Erste Kammer der Zweiten fügte, geschehen. Die Annahme des Gesetzes stand danach bombensicher fest, es war ausgeschlossen, daß der Minister darüber noch stützen konnte. Was hatte also diese Angelegenheit noch mit der Budgetfrage zu tun. Je nun: die Frank, Kollb und Genossen waren sich eben ihrer staatsmännischen Pflichten als Stützen der Regierung und der Großblockpolitik bewußt; sie wollten ihren liberalen Freunden nicht den Schmerz bereiten, daß ihnen von den Leuten der äußersten Rechten der „negierende Standpunkt“ der Sozialdemokratie vorgehalten würde, und deshalb riskierte man lieber eine Prostration der Gesamtpartei, als es mit den lieben Blodgenossen zu verderben. Es waren ja auch zu wundervolle „politische Erfolge“ erzielt worden, die man unmöglich „gefährden“ durfte. Man lese nur, was alles auf dem Spiele stand:

Die Ablehnung des Budgets, an dessen Aufstellung unsre Fraktion monatelang in allen Zeiten intensiv mitgewirkt und auf dessen Gestaltung sie einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat, hätte uns bei der Agitation im Volke die größten Schwierigkeiten bereitet und uns dem berechtigten Vorwurf ausgesetzt, daß wir einer Kleinlichen Genugtuungs- und höhlenden Demonstration die Interessen des Volksganzen geopfert und alle die positiven Erfolge, die wir auf dem letzten Landtag errangen, von uns aus dem Spiel gefegt hätten. Denn mit der Verwerfung des Budgets, dem schärfsten Kampfmittel gegen die Regierung, hätten wir gewissermaßen auch über die großen gesetzgeberischen Vorlagen unser verurteilendes Votum gefällt, welche das von uns als erkrankte Ministerium auf dem letzten Landtag eingebracht und vom Landtag verabschiedet, kurz: wir hätten im gewissen Sinne alles negiert, was die so erfolgreich verlaufene Landtagssession 1909/10 Positives geleistet hat.

Wir wollen hier nicht noch einmal nachweisen, daß es unrichtig ist, wenn behauptet wird, durch die Budgetablehnung würden zugleich die mit Zustimmung der Fraktion angenommenen gesetzgeberischen Vorlagen abgelehnt worden sein, noch ausdrücklich protestieren gegen die Perfidität, die in dem Vorwurf liegt, die Partei verfolge von ihren Abgeordneten, sie sollten die Interessen des Volksganzen epiern einer „kleinlichen Genugtuungs- und Demonstrationssucht“ zuliebe. Wer so etwas schreibt, beweist damit nur, daß sein ganzes Denken völlig von der bürgerlichen Anschauungsweise umnebelt ist und daß er auf den Klassenkampfstandpunkt der Partei verzichtet hat. Im übrigen zeigen die kampfhaft herbeigezogenen Ausflüchte nur, wie sehr die badischen Revisoren um gute Gründe zu ihrer Rechtfertigung verlegen sind.

Es bedarf keiner besonderen Darlegung, daß die bürgerliche Presse, besonders die liberale, vor Freunden über die süddeutsche „Kriegserklärung an die Revolution“ sich förmlich überbügelt. „In die Sozialdemokratie ist eine

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Ziviler Roman von Rudolf Greinz.

Nachdruck verboten.

Fünftes Kapitel.

Monika Gamperle stand inmitten ihres kleinen Ladens und waltete ihres Amtes. Wie eine Herrscherin, die Gnadengaben spendet, stand sie da. Sie hantierte mit den verschiedenen Gewächern, wog Mehl oder Schmalz ab oder blühte sich schwerfällig, um zu einem der Gegenstände zu gelangen, die wie kostbare Schätze in einem verschwiegenen Winkel unter der Ladenbudeel verborgen lagen.

Das düstere, schmale Ladele war gesteckt voll Leute. Monika Gamperle wurde es schon ganz schwül. Sie liebte es nicht, wenn gar so viele Kunden sich auf einmal bei ihr einfanden. Nur immer hübsch gemächlich sollte das Geschäft gehen. Nur ja kein Hasten und Jagen! Einer nach dem andern kam da, mit dem man ein wenig ratschen und so nebenher etwas über die Leute erfahren konnte.

Das Liebte die Gamperle. Allein sein in ihrem kleinen, dunklen Ladele mochte sie nicht. Sie wollte immer Gesellschaft um sich sehen. Fügte es sich zufällig, daß sie einmal längere Zeit allein war, so litt es sie nicht länger hinter der Ladenbudeel, wo sie gewöhnlich halb in der Dämmerung zu sitzen pflegte.

Seufzend erhob sie sich dann und schritt schwerfällig, als ob sie eine große Last zu tragen hätte, der Türe zu. Hier postierte sie sich breitspurig und hielt Ausschau, ob nicht bald eine ihrer Freundinnen kommen würde.

Das kleine Greislerladele der Monika Gamperle lag in der Stadtgasse unter den Lauben. Die schmale Gasse mit den hohen alten Häusern hatte so etwas Dämmern-

des, Verschlafenes. Der Verkehr war ja kein sonderlich lebhafter. Unter den Steinlauben, die den Erdgeschossen der Häuser vorgebaut waren, schlenderte es sich behaglich dahin. An heißen Tagen war es recht kühl da drinnen. Bei regnerischem Wetter konnte man im trockenen gehen.

Unter den Lauben reichte sich so ziemlich ein Geschäft an das andere. Fast durchwegs alte Brixer Firmen von der Väter Zeiten her. Geschäfte ohne Prunk und Ausstattung, aber solid und mit festem Kundentriebe. Der mäßige Verkehr unter den Lauben rekrutierte sich denn auch zumeist aus Käufern, die dort ihre Einkäufe besorgten. Mit dem langsamem Schritt des Kleinstädters, der nicht viel zu versäumen hat, für den das Rad der Zeit noch nicht in dem tollen Tempo dahinrollt wie in den großen Zentren menschlichen Verkehrs.

Das Ladele der Gamperle in der Stadtgasse war schon seit langem das Stelldichein sämtlicher Klatschbasen von Brigen. Es gab kein Ereignis, keine Begebenheit, die man nicht auf das Genaueste mit allen Einzelheiten bei der Gamperle erfahren hätte.

Die Monika war nicht mehr ganz jung. So anfangs der vierzig mochte sie sein. Eine stattliche Erscheinung, groß und üppig. Ihre prächtigen dunkelbraunen Haare, in die sich nur spärlich einige graue mischten, trug sie in zwei dichten Flechten um den Kopf gewunden.

Wie sie jetzt in ihrer ganzen Breite hinter der Budeel stand, hatte sie einen finstern, beinahe drohenden Ausdruck in dem derben, aber nicht unschönen Gesicht. Sie schien gar keine Eile zu haben mit dem Bedienen. Gemächlich und behaglich fragte sie jeden einzelnen nach seinem Begehre.

Innerlich aber lockte sie vor Wut und Galle. Mochten die Leute nur warten. Ihr war es gleich. Warum kamen sie auch alle auf einmal! Und noch dazu solche gute Bekannte wie die Frau Gögele, die Schusterin am Eck drunten in der Stadtgasse und die Zirnhöld Anna, die Ladin beim Michael Senn.

Diese beiden wußten es doch genau, daß es die Monika nun einmal nicht leiden konnte, wenn der ganze Laden gesteckt voll Menschen war. Monika Gamperle zog ihre starken schwarzen Brauen noch fester zusammen und kniff bissig die roten, etwas wulstigen Lippen ein.

Sie konnte es gar nicht vertragen, wenn man in ihrem Geschäft Neuigkeiten abratschte, ohne daß sie jedes Wort, das gesprochen wurde, genau gehört hätte. Getratscht durfte bei ihr nur werden, wenn sie selbst an der Unterhaltung teilnehmen konnte. Das Gespräch wurde dann durch sie gewissermaßen geleitet. Aber die Schusterin und die Zirnhöld Anna, das waren entschieden die ärgsten Tratschen. Die plagte schon ein wahrer Teufel von Neugierde.

Wenn die Schusterin nur sah, daß sich einige Leute im Ladele bei der Monika einfanden, war sie auch schon da. Und dann ging ein Geschnatter los mit den einzelnen Kunden, zum großen Verdruß der Monika, die natürlich nur mit halbem Ohr hinhorchen konnte. Jeden Samstag und Feiertagabend machten es die Zirnhöld Anna und die Schusterin so. Sowie die Anna auch nur einen Augenblick vom Geschäft beim Senn loskommen konnte, war sie schon im Ladele. Am Samstag gab's immer am meisten zu tun bei der Monika.

Wie oft hatte sie es den beiden Freundinnen schon gesagt, daß es ihr gerade an diesem Tag am unangenehmsten sei, wenn man sie durch Gespräch von ihrer Arbeit abhalte. Aber das kümmerte die beiden augenscheinlich sehr wenig.

Gerade jetzt wieder standen sie schwachend mit einer älteren Frau in der Nähe der Ausgangstür. Einem Mann, der zur Tür hinaus wollte, verstellten sie den Weg und beachteten es auch nicht, daß er sie mehrmals höflich bat, ihm doch Platz zu machen.

Monika Gamperle schob aus ihren schwarzen Augen wahre Blitze auf die Leiden Missetäterinnen. Dann erhob sie ihre kräftige Stimme und schrie, während sie aus einem vor ihr stehenden Holzstübel mit einem großen